

„Berliner Tageblatt“
erhalten täglich zweimal mit Ausnahme der Sonntage, an welchem es nur in einer Morgen-Ausgabe erscheint.



Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nach dem Tarif: Einzelblatt 1/2 Sgr., der halbe Monatspreis 1 Sgr., der Monatspreis 3 Sgr., der halbe Jahrespreis 16 Sgr., der Jahrespreis 32 Sgr.

Berliner Tageblatt.

Nr. 306.

Berlin, Sonntag, den 20. Juni 1886.

XV. Jahrgang.

Bei bevorstehendem Quartalswechsel werden besonders unsere auswärtigen Abonnenten gebeten, die Abonnements-Verlängerung im eigenen Interesse thunlichst frühzeitig bei den Postämtern anmelden zu wollen, damit der regelmäßige Empfang des Blattes keine Unterbrechung erleide.

Im täglichen Roman-Feuilleton des nächsten Quartals erscheinen folgende interessante Werke:

- C. Lionheart: „Versuchskuren“.
Emil Peschkau: „Schloßzauber“.
C. Telmann: „Tizians Inmaculata“.
E. Vely: „Lilith“.

Der Abonnementspreis auf das „Berliner Tageblatt“ nebst seinen wertvollen Beilagen: „W. W. W.“, „Lilith“, „Deutsche Reichsliste“, „Illustrirte historische Wochenblätter“, „Mittheilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ und die Monats-Ausgabe mit der feuilletonistischen Zeitschrift „Der Zeitgeist“ beträgt nach wie vor 5 Mark 25 Pf. pro Quartal für alle fünf Hefen zusammen.

Die „Regierungsfähigkeit“ unserer Konservern.

Der Liberalismus ist seinem inneren Wesen nach unfähig zu schöpferischen Leistungen, er ist und bleibt von Haus aus kritisch; fruchtbar ist allein das konservative Prinzip!

erbornungslos zu gerathen. Da muß denn wohl die Frage erlaubt sein: was den Herren in dieser Zeit ihrer unbestreitbaren Alleinherrschaft an großen Schöpfungen geleistet haben? Nehmen wir aber einmal die Geschichte zu Hilfe und vergegenwärtigen wir uns den Zustand unserer öffentlichen Dinge, als die sehr gemäßigtere liberale Meinung einzelner Zweige unserer Staatsverwaltung der schöpferischen Konservern übertragen wurde.

In Preußen war es nach langen und schweren Wehen gelungen, die schlimmsten Ueberreste des Polizeistaates durch die neu eingeführte Verwaltungsgerichtsbarkeit aus der Welt zu schaffen. Die Umgestaltung der Provinzial- und Kreisordnung in den übrigen Provinzen wurde zur Thatfache, und wenn auch manche berechtigende Forderungen unerfüllt blieben, der große Fortschritt in der Entwicklung, welcher hierdurch für unsere inneren Verhältnisse angebahnt wurde, kann von keinem vorurtheilhaft denkenden Menschen geleugnet werden.

Was später nach dieser Richtung geschah und worüber jetzt so unangehener viel Klammern gemacht wird, das ist, insofern es gut ist, überhaupt nur einladend die Fortsetzung des unterhalb begonnenen Ausbaues. Selbst das landwirthschaftliche Ministerium, bekanntlich selber erst eine Schöpfung der ersten Reaktionsperiode nach dem Jahre 1848, war unter der Leitung des hochkonservativen Chefs so weit gekommen, daß man den Namen des letzten Inhabers nur zu nennen braucht, um den Tiefstand desselben

genau zu fixiren, während dasselbe später, als es an einen Mann von ästhetisch gemäßigter liberaler Richtung übergegangen war, rasch zu einer schönen Entwicklung und steigender Bedeutung gelangte. Kurz und gut: auf allen Gebieten der eigentlichen Staatsverwaltung — der unselige Kampf gegen die römische Kurie hat hiermit entfernt nichts zu schaffen — zeigte sich eine wirklich ungeheurer, ausbauende und neuschaffende Thätigkeit, und diese Thätigkeit wurde getragen und mitbestimmt von den Einflüssen des Liberalismus, soweit sich derselbe in der Verantwortung und in der Volkserziehung Geltung verschaffen konnte.

Und nun betrachte man einmal die Geschichte der konservativen Schamzüngle! Die Finanzverwaltung im Reiche sowohl wie in Preußen ist geradezu in einen beinahe heillos verwirrten Zustand gerathen. Der Staatsbankrott hat seit Jahren, trotz ungeheurer Wehrauflagen, mit einem Fehlbetrag abgeschlossen, und die Ausfallsanleihen gehören bereits zu den regelmäßig sich wiederholenden Nothwendigkeiten. Die mit gemäßigter Bewegungsfreiheit ausgestattet gewesene Gewerbeordnung ist durch allenthalben eingeführte Beschränkungen in eine Gewerbeordnung umgewandelt worden, und die Mißgestalt der neuen Zimmungen wird die entstandenen Verwicklungen noch ins Ungemessene verzeichnen. Alle neu angelegten indirekten Besteuerungen haben sich in ihren erhofften Einnahmen als bedeutend hinter den Voraussagen zurückbleibend erwiesen.

Die wenigen selbstständigen gesetzgeberischen Versuche, welche in dieser Richtung von den schöpferischen konservativen Unternehmern wurden, müßten als völlig unbrauchbar zurückgewiesen werden, zurückgewiesen selbst von den konservativen Männern! Man wolle sich nur des famosen Stempelsteuer-Gesetzeswurfes des Herrn v. Bodelschwingh erinnern und des neuesten „schöpferischen“ Spiritussteuer-Entwurfes des Grafen Kanitz.

Man vergegenwärtige sich ferner die herbe Abfertigung, welche selbst ein so auf die konservative Lanart abgestimmter Minister, wie Herr v. Scholl, den Männern auf der Rechten zu widerholten Malen zu Theil werden ließ. In gleich glänzender Weise offenbarte sich die schöpferische Kraft der Konservativen auf dem Gebiete der inneren Verwaltung. Die Landgemeindeordnung, die Städteordnung ist unerschrocken geblieben, das famose Polizeigesetz ist gleichfalls in seiner mehr als dreißigjährigen Herrschaft unangefastet. Fortdauernd wird von der Nothwendigkeit einer Regelung des Kredit für den ländlichen Kleinbetrieb gesprochen, es werden umfassende Untersuchungen über Werth

Michael Cibula.

Roman von Richard Boss.

Dosja hielt inne. Seine wurde die Thür geöffnet, Jehuda trat ein. Erkundigte diese er auf die Gruppe am Boden, Er wollte fragen, aber Dosja winkte ihm ernsthaft Schweigen zu. Dann fuhr sie fort zu erzählen:
„... Da warf sich Maria neben dem Juden hin, in dessen ausbleibendes Gesicht sie Weide, die Christin neben dem Juden. Sie hoben ihn auf — lieber hätten sie ihn liegen lassen! Aber der Vater der Jungfrau, der ein mächtiger Mann war, gebot ihnen, den Verwundeten in sein Haus zu schaffen, wo er Weiden sollte, bis er getunet war.“

Und Dosja brühte ihr Antlitz in tiefem Gram gegen den Kopf ihrer Tochter. Jehuda trat herzu, hob sein Weib vom Boden auf, küßte sie und sprach ihr Liebreich zu.
Als Dosja Maffabea in die Kammer führen wollte, füllte sie sich am Gewande festgehalten. Es war Maria.
„Geben auch die Juden dem Großvater und der Großmutter gefastet, wie die Christen ihnen stunden?“ fragte der Knabe, und seine Augen hatten wieder den weiten, gespannten Blick, mit dem er Dinge zu schauen schien, die Andere nicht sahen.
Dosja erwiderte:
„Die Juden haben dem Großvater nicht gefastet; es waren aber nicht die Juden, denen Leibes angethan wurde, sondern Maffabea dem Christen — von einem Juden.“
Die Kinder lagen bereits zu Bett, als Maffabea noch einmal aufstand und zu ihrem Bruder schlich.
„Maria! Maffabea?“
„Ja bin's, Maria.“
Und Maffabea drängte ihr Gesicht an das ihres Bruders; er fühlte ihren Athem an seiner Wange, war eine Flamme so heiß; sie raunte ihm zu:
„Maria, die Christen haben Großmutter Mirjam gemordet.“
„Die Juden haben dem Christen Leibes angethan.“ erwiderte Maria ebenso leise. „Ja, Maffabea, immer haben die Juden den Christen Leibes gethan.“
„Haben die Christen Dich nicht gefestigt?“
„Müßten sie das nicht, wenn wir ihnen doch nur Böses erweisen?“
„Du bist gar kein rechter Jude!“ rief Maffabea und ging von ihm fort, zornig wie eine heilige Rätigin.
„Wir handelten nicht recht an unseren Kindern“, flachte Dosja. Nun haben sie es aus fremdem Mund erfahren. Die Rüge Hebeke und Judith waren ungetan. Ihre Eltern hätten es ihnen sagen müssen. Aber sie schienen noch so sehr Kinder zu sein; doch sie sind es nicht mehr. Häßlich Du den Blick Maffabeas haben und das Gesicht Deines Sohnes! Das Mädchen wird ihr Geküß verberden, den Knaben seine Liebe.“
Dosja sprach, als wäre etwas von Baruch Kolons Ehergeißel auf

sie übergegangen. Aber welche Mutter wäre nicht jenseits mit den Augen einer Kassandra in die Zukunft ihres Kindes?
Nachdem die Eltern das Ereignis besprochen und alle seine Wirkungen auf die Gemüther der Kinder bedacht hatten, auch bedacht hatten, wie sie den mächtigen Einbruch möglichst zu mildern vermöchten, schickte Jehuda sich zu, die schweren Gedanken, die ihn in den letzten Wochen niedergedrückt, von seiner Seele zu wälzen. Ohne den Cibula hätten die Christen auf ihren Vichof gehöhrt und nach seinem Willen gehan. Dem Manne aus dem Stamm Deiner Mutter haben die Juden zu danken, daß sie nicht zum zweiten Mal vertrieben wurden.“
„Ja kann es ihm nicht danken.“ erwiderte Dosja. „Und besser wäre es, wenn durch des Cibula Worte die Juden zum zweiten Male vertrieben worden wären. Dieses Cibula Sohn war es, der gegen Maria den ersten Stein aufhob, gegen den Blutsverwandten.“
„Was wüßte der Knabe davon!“ versuchte Jehuda die That zu entschuldigen.
„Hätte er davon getrunken, so wäre Maria von ihm nicht nur gefestigt, sondern auch gefestigt worden.“ rief Dosja.
„Trotzdem bin ich der Meinung, daß Michael Cibula endlich erfahren muß, wer seinem Hauje gegenüber wohnt.“
Dosja erstickt.
„Hast Du Deinen Gedanken Deinem Vater verrathen?“
„Ja danke Dir.“
Jehuda schaute seinem Weibe mit tiefem Fortaus in die Augen.
„Du scheinst zu befürchten, daß Ilsebil Baruch entliche?“
„Unheil ist aus dem Schweigen enttanden. Ich erwäge, was Gutes daraus entliche könnte, und finde nichts.“
„Dennoch meine ich, daß wir es Michael Cibula wissen lassen müssen“, wiederholte Jehuda.
„In welchem Zweck?“
„Im größeren Unheil zu verhüten. Es ist das Blut seines Stammes, das in Deinen und in der Kinder Adern fließt und schon ist von diesem Blute von meinem Stamme vergossen worden.“
„Was siehst Du so verflurten?“
„Ja denke, daß Du Recht haben kannst, und daß Michael Cibula von uns wissen muß.“

Hierzu für die Berliner Abonnenten „Deutsche Reichsliste“ Nr. 25.